

## Einleitung Internationale Psychoanalyse, Band 12

Der vorliegende Band Internationale Psychoanalyse – der mittlerweile 12. in dieser Reihe – veröffentlicht insgesamt elf Texte aus den Heften 6/95 bis 5/96, also vom Dezember 2015 bis zum Oktober 2016, des International Journal of Psychoanalysis (IJP) im deutschen Sprachraum. Die Auswahl der Texte erfolgte durch die Mitglieder des Übersetzer-Beirates in einem langen und intensiven Diskussionsprozess, der sich über ein Jahr erstreckte. Allen Beirat-Mitgliedern (Irene Bozetti/Bremen, Isolde Böhme/Köln, Anna-Kathrin Oesterle-Stephan/Berlin, Ulla Reiser-Mumme/Berlin, Thomas Reitter/Heidelberg, Richard Rink/Köln, Vera Rüster/Berlin, Stefanie Sedlaeck/Berlin und Timo Storck/Heideberg) möchte ich an dieser Stelle herzlich für ihr unermüdliches und zuverlässiges Engagement und für die anregenden Diskussionen danken, die wir im Laufe der Vorbereitung des neuen Bandes führen konnten. Zusätzlicher Dank gebührt unserem Mitglied Richard Rink für die Übernahme der aufwendigen bibliographischen Arbeiten, wovon wir alle profitierten. Ein besonderer Dank gilt Antje Vaihinger/Gießen, die den Herausgebern seit langem mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung als Übersetzerin bei der Lektoratsarbeit zur Verfügung steht.

Der 12. Band „Internationale Psychoanalyse“ ist in drei Teile untergliedert. Im ersten Abschnitt haben wir vier Arbeiten zusammengestellt, die grundlegende psychoanalytische Konzepte und ihre Anwendungen mit ihrer Rezeptionsgeschichte darstellen und frühere wie auch aktuelle Weiterentwicklungen und Neuerungen beleuchten. *Paul Hartke* (Porto Alegre, Brasilien) untersucht den Ödipus-Komplex in seiner ursprünglichen, von Freud entworfenen Form und stellt diesen den späteren Konzeptionalisierungen *entlang bedeutender Verzweigungen der Psychoanalyse*, wie er es ausdrückt, gegenüber. Im ersten Teil seiner Arbeit verfolgt er sehr genau den Entstehungsprozess dieses Konzeptes bei Freud: Dieser war im Rahmen seiner Selbstanalyse, nachdem er die Verführungstheorie für die Erklärung der vor allem hysterischen Neurosen verworfen hatte, auf die Bedeutung sexueller Fantasien sowie der – später als ödipal bezeichneten – libidinösen Wünsche des Kindes, die sich auf seine elterlichen Objekte richten, aufmerksam geworden. Den damit einhergehenden Konflikten, für die ab 1910 der Terminus Ödipus-Komplex in Gebrauch kam, wies Freud eine universelle Bedeutung zu. Er entwickelte das Konzept in den folgenden Jahrzehnten und erweiterte es um die Aspekte des positiven und negativen Ödipus-Komplexes und um die Bedeutung des Kastrationskomplexes. Hartke verfolgt die weitere Entwicklung des Ödipus-Komplexes in den verschiedenen psychoanalytischen Theorierichtungen und Denkschulen: Als prägenitalen Ödipus-Komplex bei Melanie Klein, als Struktur und symbolische Kastration bei Jacques Lacan und als Erweiterung der Dimensionen von Liebe und Hass um die Wissbegierde (K) in Bion's Konzeption des Ödipus-Komplexes. Hartke skizziert die Position Donald Meltzers, der vor allem die Bedeutung der „kreativen und lustvollen Uhrszene als Kern der Erwachsenen-Sexualität“ (Hartke, Seite 20) hervorhob und verschiedene Positionen beschrieb, die das Kind dazu einnehmen kann sowie die Vorstellung einer archaischen Matrix des Ödipus-Komplexes bei Janine Chasseguet-Smirgel und kommt schließlich auf die generalisierte Triangulierungstheorie von André Green zu sprechen.

Der folgende Artikel von *Nelson Ernesto Coelho Junior* (Sao Paulo, Brasilien) nimmt das Thema der Triangulierung auf einer allgemeineren Ebenen wieder auf und untersucht die „*Ursprünge und Entwicklungsgeschichte des Konzeptes des Dritten in der zeitgenössischen Psychoanalyse*“. Er beschäftigt sich vorrangig mit den Überlegungen von Thomas Ogden zum analytischen Dritten und mit Greens Gedanken eines analytischen Objektes, weißt aber auch darauf hin, dass die Idee des Dritten bereits in verschiedenen früheren Konzeptualisierungen implizit enthalten ist. Er stellt zehn verschiedene „Gedankenfiguren des Dritten“ zusammen (das Dritte als etwas materiell Anwesendes, das Dritte als eine Abwesenheit, das Dritte als Raum „zwischen Zweien“ usw.) und beschreibt, welche Bedeutung etwa das Winnicottsche Konzept des intermediären Raumes oder die Vorstellung Theodor Reiks vom „Zuhören mit dem dritten Ohr“ für das psychoanalytische Denken über den Dritten / das Dritte gehabt haben. Abschließend werden die 10 Gedankenfiguren zu vier Dimensionen des Dritten zusammengestellt, die mit unterschiedlicher Gewichtung im Werk von Ogden und Green präsent sind.

*Giuseppe Civitarese* (Pavia, Italien) beschäftigt sich seiner Arbeit *Über die Sublimierung* eingehend mit dem psychoanalytischen Begriff der Sublimierung und setzt diesen in Bezug zum Konzept des Erhabenen in der Theorie der ästhetischen Erfahrung (worauf im Übrigen auch Timo Storck in seiner Filmbesprechung eingeht, s. u.). Freud hatte in seinen Überlegungen zur Sublimierung, die er schon früh in seinen psychoanalytischen Arbeiten erwähnte, eine gewisse Mehrdeutigkeit erkennen lassen: Ist die Sublimierung ein Abwehrmechanismus, mit dem sexuelle Impulse unter Kontrolle gebracht werden oder ein ubiquitärer Mechanismus, der dem Ich zur Verfügung steht, um libidinöse Triebenergie von ihrem ursprünglichen Zielen und Objekten abzulenken und für andere, oft als „höherwertig“ angesehene Ziele zu nutzen – oder ist sie beides? Civitarese kritisiert die Inkohärenz des Konzeptes, in das noch Prozesse der sozialen Bewertung einfließen und dass obendrein klinisch von zweifelhaftem Wert sei, da sich „hohe“ künstlerische Kompetenzen neben manifest perversen Zügen in ein und derselben Person nachweisen ließen. Offen bleibe zudem die Frage nach der „alltäglichen“ Sublimierung von all denen, die über keine besondere künstlerische Kompetenz verfügen. Nach einer kurzen tour d’horizon durch das Denken verschiedener Autoren, vorwiegend der französischen Schule, - Roussillon, André, Kristeva, Conrotto - , denen er vorwirft, zu sehr in triebpsychologischem Denken verhaftet zu sein und daher der intersubjektiven Natur der Subjektwerdung und der Sublimation nicht gerecht werden zu können, geht Civitarese ausführlicher auf den Begriff des Erhabenen und seine Stellung in der philosophischen und der kunsthistorischen Tradition ein. Dies bringt ihm zu seiner zentralen These: „Die Ästhetik des Sublimen lässt uns den am Besten begründeten Aspekt der Sublimierung erfassen, wenn sie nämlich als Symbolisierung / Mentalisierung / Subjektivierung verstanden wird, und zwar nicht nur bei außergewöhnlichen Kunstwerken, sondern indem sie in der normalen psychischen Entwicklung den Formen des Empfindens (...) Bedeutung zumisst: In unserem alltäglichen molekularen Sublimierungen sozusagen (Civitarese, Seite 15). Er gelangt so zu einer Neuformulierung der Theorie des Sublimierung.

*Timo Storck* (Heidelberg) wendet sich in seiner Filmbesprechung unter dem Titel *Warum Trieb? Psychoanalytische Überlegungen zum Film 'Alles, was wir geben mussten'* einem grundlegenden psychoanalytischen Konzept. Er vertritt eine monistische Auffassung des Triebes: Eros und Thanatos, Lebenstrieb und Todestrieb, Verbindung und Ent-Bindung, sind für ihn nicht „gegenüberstellbare Kontrahenten“ (Storck, Seite 16), sondern differente Momente ein und desselben Triebes, deren Verhältnis im Sinne von Legierungen oder Entmischungen über das Schicksal des Individuums entscheidet. Im Film „Alles, was wir geben mussten“ (englisch "Never let me go" nach der Romanvorlage von K. Ishiguro) begegnen wir Klonen, deren einzige Existenz darin besteht, für ihre Empfänger als Entnahmedepot für Organspenden zu dienen – so lange, bis ihr eigenes Leben darüber „vollendet“ ist, sie also sterben. Ihr Leben ist somit von thanathalen Elementen bestimmt, die unausweichlich zu ihrem Untergang führen und gegen die sie nicht aufbegehren. Das Fehlen einer kreativen Urszene als tiefstem Grund für die eigene Existenz, das Fehlen primärer haltgebender Objekte, die ein Gegenüber für jedwede Triebäußerung sein können, und schließlich die destruktive Instrumentalisierung der Klone zum Zwecke der Lebensverlängerung anderer – all das lässt das Gewicht thanathaler Elemente in ihrem Leben übermächtig werden. Möglich erscheint nur Aufschub, und zwar dadurch, dass die Klone eigene Seelen hätten, die auch über libidinöse Regungen und sexuelles Begehren verfügen und damit dem Thanathalen ein erotisches Moment entgegen setzen könnten. Die Vorstellung des Aufschubs erweist sich jedoch als Illusion – das den Klonen vorbestimmte Schicksal kann weder aufgehoben noch aufgeschoben werden -, und doch ist diese Illusion für das Überleben unverzichtbar. Das gilt, folgt man T. Storck, für uns alle: Wie soll man überleben können ohne die benigne Illusion, ohne den vielleicht illusionären Glauben daran, dass die Liebe den Tod zwar nicht besiegen kann – dies wäre der Lösungsweg der Religion -, dafür aber wenigstens die Welt in der Zeit bis dahin zu einem lebens- und liebenswerten Ort macht, in dem wir uns nicht gänzlich verloren fühlen müssen.

Im zweiten Teil des Bandes stellen wir einige Arbeiten vor, die uns wegen ihrer Relevanz für das klinische Verständnis und die Behandlungstechniken von schweren Störungsbildern wichtig erscheinen. *Rosine Perelberg* (London) beschäftigt sich in ihrem Artikel *Exzess, Trauma und Hilflosigkeit: Wiederholungen und Transformationen* mit der Bewältigung traumatischer Erfahrungen. Dabei unterscheidet sie zwei differente Muster, mit denen sich die Spuren der traumatischen Erfahrung in der analytischen Situation abbilden: Eine Art von Patienten produziert Material, auch solches, dass auf die Übertragung bezogen ist, im

Exzess und erzeugt so im Analytiker ein Gefühl des Überschwemmt-werdens; eine andere Art von Patienten, die zurückgezogen und distanziert sind, lösen demgegenüber ein Gefühl von Leere, ein Fehlen von Assoziationen und Widerhall auf das geäußerte Material aus. Der Analytiker wird somit im ersteren Fall überflutet, im letzteren ausgeschlossen von der inneren Welt und des Patienten. Anhand von zwei klinischen Vignetten illustriert Perelberg ihre Gedanken. Im ersten Beispiel fühlt sich die Patientin durch nicht ausreichende metabolisierte Triebimpulse sowohl libidinöser als auch aggressiver Art überschwemmt,

worauf die Analytikerin mit ihrem Erleben, das bis hin zu körperlichen Reaktionen und intensiven Gegenübertragungsphantasien reicht, antwortet. Im zweiten Beispiel bleibt die Analytikerin trotz allen Materials des Patienten beherrscht von einem Gefühl der Distanziertheit und Lähmung. Ein Traum des Patienten, in dem dieser sich als durch eine Glaswand von anderen Menschen getrennt erlebt löst in ihr das Bild eines Brutkastens aus, was sich als biografisch sehr relevant, bisher jedoch nicht „gedacht“ erweist. In ihrer ausführlichen Diskussion der Fallbeispiele legt sie ihre Auffassung dar, dass das Problem dieser Patienten nicht darin besteht, Zugang zu Verdrängtem, aber bereits Repräsentiertem zu finden, sondern dass es darum geht, bisher nicht Repräsentiertes der seelischen Verarbeitung dadurch zugänglich zu machen, dass im analytischen Prozess Ersatzbildungen geschaffen werden, die das traumatische Erlebnis allmählich repräsentierbar und damit integrierbar werden lassen. Hierfür bedarf es in der Technik einer Erweiterung der klassischen Überlegungen zur Übertragung und Gegenübertragung um Konzepte wie Exkorporierung und Figurabilität.

*Peter Fonagy und Elisabeth Allison* (London) werfen einen neuen psychoanalytischen Blick auf das Phänomen des Bewusstseins in ihrem Aufsatz: *Psychische Realität und das Wesen des Bewusstseins*. Die Beschäftigung mit bewussten Vorgängen sehe sich in der Psychoanalyse immer dem Verdacht ausgesetzt, die wesentlichen Elemente des Psychischen, nämlich das Unbewusste, zu übergehen oder zu vernachlässigen und damit auch keine nachhaltigen Veränderungen zu ermöglichen. Die Autoren zeigen an einem eindrucklichen Fallbeispiel, worum es ihnen geht. Der Patient, der eine schwere Pathologie auf dem Hintergrund früh erlittener emotionaler Traumatisierungen aufwies, zeigte sich unfähig, von der auf eine stetige Verbesserung der Mentalisierungsfähigkeit zielenden Technik der Autoren zu profitieren; es ging dem Patienten immer schlechter bis hin zu einer suizidalen Krise. Die Autoren sehen sich hierdurch veranlasst, sich genauer mit seinem Bewusstsein und dem Wesen des Bewusstseins überhaupt auseinander zu setzen. Sie gelangen zu der Auffassung, dass die „Fähigkeit, uns als bewusst und intentional Handelnde in der kohärenten Objektwelt zu erleben“ (Seite 8) als Ergebnis eines „verletzbaren Entwicklungsprozesses“ (eben da) aufgefasst werden muss, der auf eine angemessene Erfahrung von Fürsorge angewiesen ist und durch Vernachlässigung oder Misshandlung erheblich beeinträchtigt werden kann. Die Folge können entweder die bereits früher beschriebenen Störungen der Mentalisierungsfähigkeit sein oder – und das ist die neue Erkenntnis – destruktive psychische Zustände, die normalerweise dem bewussten Erleben unzugänglich sind und klinisch als Fragmentierungen und Denk- bzw. Bewusstseinsstörungen imponieren. Die Autoren fragen im Weiteren in einer phänomenologischen Analyse nach den grundsätzlichen Merkmalen des Bewusstseins: Dieses zeichnet sich – unabhängig davon, ob es sich auf äußere Reize im Sinne von Wahrnehmung oder auf innere Erfahrungen bezieht – durch Kohärenz, Intentionalität (im Sinne des auf etwas Gerichtet-seins) und das Ziel, Kommunikation zu ermöglichen aus. Bewusstsein wird sozial erzeugt, das heißt, es ist auf eine kohärente und kontingent spiegelnde Aktivität eines Objektes angewiesen. Wird diese Entwicklung empfindlich gestört, kann es durch Eindringen von Elementen des primären Unbewussten in das Bewusstsein zu Störungen desselben kommen. Die Autoren beschreiben ausführlich, welche Konsequenzen sich hieraus für das Verständnis der Störung des Patienten und für den technischen Umgang mit ihr ergaben.

Über die enormen Schwierigkeiten in der Behandlung von Patienten, die sich autistischer Schutzmaßnahmen bedienen, schreibt *Dolan Power* (Cambridge, USA) in ihrem Artikel *Die Verwendung der Analytikerin als autistische Empfindungsform*. Sie unterscheidet verwickelte und abgekapselte Formen autistischer Abwehr als Reaktionen auf eine zu frühe und traumatische Trennung der Mutter-Kind-Symbiose. Diese Abwehrformen bilden sich im analytischen Prozess im charakteristischer Weise ab: Die abgekapselte Form löst in der Gegenübertragung ein Gefühl von Langeweile und Leere aus, die verwickelte Form ganz im Gegensatz dazu Gefühle von Erstickung, Verwirrung und Angst, so als wäre die Patientin in die Analytikerin eingedrungen. Hierdurch soll jegliche Form von Getrenntheit vermieden werden. In einem ausführlichen und sehr anschaulichem Fallbeispiel beschreibt die Autorin, wie sie sich mit ihrer Patientin durch das Verlesen der Briefe, die diese zwischen den Stunden an sie schrieb, in eine lähmende Routine verwickeln ließ. Erst allmählich wurde ihr klar, dass es sich nicht um eine Objekt-bezogene Darstellung handelte, sondern dass über das Zuhören die Stimme ihrer Analytikerin und damit die Analytikerin selbst zu einer beruhigenden autistischen Empfindungsform geworden waren. Erst nachdem die Analytikerin diese Zusammenhänge für sich denken und verstehen konnte, konnte die eingetretene Verwicklung langsam aufgelöst werden und ein Raum für eine echte Ent-wicklung entstehen, indem die Analytikerin als getrennte Person langsam wahrnehmbar und der damit verbundene Zustand der Getrenntheit aushaltbar wurde. - Sehr interessant ist dabei das Konzept des psychischen Mundes, das Power verwendet: In Analogie zum für die Nahrungsaufnahme nötigen körperlichen Mund benötigen Patienten mit autistischen Abwehrformen zunächst überhaupt die Fähigkeit, eine Öffnung in der autistischen Kapsel entstehen zu lassen, also einen „psychischen Mund“, um etwas Gutes vom Objekt in sich aufzunehmen und etwas aus dem eigenen Inneren nach außen gelangen zu lassen. Dieser psychische Mund ist bei der zu frühen traumatischen Trennung von der Mutter verloren gegangen.

In seinem Artikel *Metapsychologische und klinische Aspekte der psychosomatischen Forschung* setzt sich *Jacques Press* (Genf) mit der französischen psychosomatischen Schule, insbesondere mit den Konzepten von Pierre Marty und David Fain auseinander. Er beschäftigt sich zunächst mit dem Konzept der Formlosigkeit von Winnicott, die den Beginn des leib-seelischen Erlebens kennzeichnet und in einem lebenslangen Transformationsprozess, der durch genügend gute Objekte vermittelt wird, in seelisches Erleben überführt werden muss. Dieser Prozess ist störbar und verläuft „nicht ohne Stolpern“ (Seite 7), und immer wieder begegnen wir dem Unbekannten in uns selbst oder in unseren Patienten. Press verlangt, dass jede Theoriebildung eine ausreichende Offenheit bewahren sollte für dieses Unbekannte, auch wenn der Aspekt der Desorganisation, der der Formlosigkeit eignet, Angst hervorrufen kann. Press wendet sich dann dem Paradigma von Marty zu: Zwischen der Qualität des seelischen Funktionierens und dem Risiko, somatisch zu erkranken, besteht ein umgekehrtes Verhältnis, das heißt, „je besser die Mentalisierungsfunktion eines Menschen beschaffen ist, desto seltener wird er somatisch erkranken“ (Seite 9). Press kritisiert, dass dieses Konzept der Qualität des seelischen Funktionierens zur Folge hat, dass der Grad der Mentalisierungsfähigkeit analog einer medizinischen Diagnose eingeschätzt werden muss und spricht von

einer „Medikalisierung“. Er sieht ein Problem dieser Theorie in der Verwurzelung im cartesianischen Leib-Seele-Dualismus, den es zu überwinden gelte zugunsten einer Theorie, in der der Mensch als „somatopsychische Ganzheit“ (Seite 14) gesehen werden sollte. Diese Ganzheit unterliegt beständigen Transformationen, die entweder in Richtung auf eine höhere Komplexität oder in Richtung einer Desorganisation verlaufen können. Der Begriff der Transformation biete den Vorteil, nicht ein dualistisches Leib-Seele-Konzept zu implizieren, wie es etwas im Begriff der Mentalisierung enthalten ist. Ein ausführliches Fallbeispiel illustriert seine Überlegungen.

Im letzten Abschnitt dieses Bandes stellen wir ein Beispiel aus der Rubrik „Analyst at work“ vor. Unter dieser Überschrift publiziert ein/e-Kollege/in ausführliches unkommentiertes Fallmaterial, das dann von anderen Analytikern/innen aus ihrer jeweiligen theoretischen Sicht diskutiert wird. *John C. Foehl* (Newton, USA) stellt die Arbeit mit seiner Patientin unter den Titel *Zuhören und Integration durch unterschiedliche Filter: Sitzungen mit Nina* vor. Er schildert, wie die grundlegende Problematik der Patientin – eine große Ambivalenz hinsichtlich des Wunsches nach Nähe – gleich im Erstinterview deutlich wurde, als die Patientin ihren Traum, den sie in der Nacht zuvor mit ihrem Smartphone aufgenommen hatte, dem Analytiker vorspielen wollte, hierfür aber auf einen Kopfhörer zurückgreifen und sich diesen mit ihrem Analytiker teilen musste. Hierdurch entstanden gleich zu Beginn eine unerwartete Nähe und Intimität. Zwei Stunden aus der Zeit eineinhalb Jahre nach dem Beginn der Analyse kurz vor einer Ferienunterbrechung zeigen sehr deutlich die großen Ängste der Patientin. In einer weiteren Stunde ein Jahr später wird die intensive Arbeit in der Übertragung deutlich, in der die widersprüchlichen Gefühle der Patientin ihrem Analytiker gegenüber zum Thema werden können.

Als erster Diskutant stellt *Bernhard Reith* (Chêne-Bourg, Schweiz) seine Perspektive und seinen theoretischen Bezugsrahmen – das Konzept des analytischen Raumes – dar. Er nimmt einerseits einen relationalen Standpunkt ein, betont aber auch, dass es darüber hinaus Faktoren in der Psychoanalyse gibt, die nicht in einer relationalen Sichtweise aufgehen und eher im Begriffen des unbewussten dynamischen Feldes im Sinne der von den Barrangers vertretenen These zu fassen sind (Literaturhinweis bei Reith, Seite 18). Die Phänomene in diesem Feld bezeichnet Reith als interpsychisch, um deutlich zu machen, dass diese eventuell noch nicht subjektiv angeeignet sind und daher nicht als intersubjektiv bezeichnet werden können. Vor diesem Hintergrund interpretiert Reith das von Foehl vorgelegte Material. Er sieht diesen als einen Analytiker, dessen Arbeit darauf ausgerichtet ist, für die Analysandin ein gutes neues Objekt und damit eine korrigierende Erfahrung zu schaffen und der daher eher zurückhaltend mit der Deutung negativer Übertragungsmomente ist. Reith befürchtet, dass die innere traumatische Situation der Patientin nicht genügend berührt wird und vom analytischen Raum ausgeschlossen bleibt.

*Elias da Rocha Barros* (Sao Paulo, Brasilien) bezieht in seiner Diskussion des Textes von Foehl das Material der Patientin und den Analyseverlauf auf die traumatische Vergewaltigungserfahrung, die er als zentral

ansieht und die für die Schwierigkeiten der Patientin im nahen und intimen Objektbeziehungen verantwortlich seien. Er betrachtet diese traumatische Erfahrung als eine sogenannte fraktale Struktur, als ein Muster, das sich endlos wiederholt. Auch er betont, dass es seiner Meinung nach nicht ausreicht, eine positive Atmosphäre zu schaffen, um zu einer wachsenden Einsicht zu gelangen, sondern dass die Patientin vielmehr einer analytische Durcharbeitung ihrer psychischen Schmerzen und ihrer Widerstände bedarf, um ihre Schwierigkeiten, mit ihr nahe stehenden Menschen Beziehungen einzugehen, zu verstehen und zu modifizieren.

Ich möchte abschließend Frau Eleonore Asmuth vom Psychosozial-Verlag für ihre gute und geduldige Zusammenarbeit bei der Erstellung dieses Bandes herzlich danken.

Dr. Karsten Münch